

Abonnementgebühren:
Stichtags: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40
— Postamtlich bestellt 20 Sp. Postlag. —
Uebriqe Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Postzuschlag.

Zuforderungsgebühren:
Die einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Sp. ab. 10
Bei Wiederholungen und grösseren Aufträgen Rabatt.
—
Mehlwagen: pro Zeile 20 Sp. oder 20 S.

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint in Mels jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsausdräger und die Poststellen.
Zuferte nehmen die Zeitungsausdräger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einsendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Mels-Braduz 12. Januar 1918.

Druck und Expedition: Sarganseröder Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Nr. 2 — Fünfter Jahrgang

Der Weltfriede Wilsons.

Wilson hat eine neue große Rede gehalten; sie ist beinahe das Gegenteil seiner letzten Rede, das Gegenteil im guten Sinne. Nichts mehr von den früheren Schmähungen gegen Deutschland, die einem Indianerhauptling im Kampf gegen seine Feinde Ehre machen würden. Von heute an sehen sich die Mittelmächte einem Mann gegenüber, der zwar ihr Feind ist, dem sie aber als einem Gentleman die Hand reichen dürfen. Die Kriegsziele der beiden Gegner decken sich noch keineswegs; aber wie die Mittelmächte, so ist nun auch Wilson in einer Weise entgegengekommen, die noch nicht den Frieden bedeutet, aber doch eine Grundlage, von der aus eine Verständigung gefunden werden könnte, das Wortgenot eines kommenden Weltfriedens. Auch Wilson scheint eingesehen zu haben, daß mit Beschimpfungen und Ueberbissigkeiten der Kriegsziele dem Weltfrieden nicht gedient ist, sondern daß sie nur als eine ungeliebte Herausforderung zur Fortsetzung der entsetzlichen Schlägerei wirken müssen. Wilson, Hertling und Czernin stehen sich heute als ebenbürtige Gegner gegenüber. Von Clemenceau und Lloyd George — Sonnino kommt nicht mehr in Frage — ist ein Gleiches nicht zu erwarten; aber es wird der Tag kommen, wo diese beiden Staatsleiter durch Männer ersetzt sein werden, die in sich die verjüngende Kraft finden, deren die letzten beiden Führer nicht mehr fähig sind.

Wilson sagt, es habe den Anschein, als ob Deutschland in den Verhandlungen mit Aufstand auf die eroberten Gebiete verzichten wolle. Die Wahrheit sei leider, daß Deutschland seinen Willen des Bodens preiszugeben beabsichtige, den es erobert habe. Wir hoffen, das tatsächliche Ergebnis der Verhandlungen werde den Ansichten Wilsons Unrecht geben und so eines der Hindernisse beseitigen, das für ihn dem Frieden noch entgegenzusetzen scheint.

Weiter sagt er, ob es nur die Regierung, oder ob es das deutsche Volk sei, das die Verhandlungen führe; ob man ferner die Verhandlungen offen führe. Von der Verantwortung dieser Fragen hänge der Friede der Welt ab. Es scheint uns, daß Wilson auch hier eine Bedingung stellt, der Deutschland mit einfachem Ja oder Nein entgegenkommen könnte; es ist eine Bedingung, die dem deutschen Volk nicht zum Nachteil, dem Weltfrieden aber zum ungeheuren Vorteil gereichen dürfte.

Endlich bezeichnet er es als Hindernis des Friedens, daß Deutschland, im Gegensatz zu Lloyd George, mit seinen Kriegszielen Verstand habe. Es sei endlich eine klare und offene Auskunft über seine Kriegsziele schuldig.

Als sein eigenes Kriegsziel stellt er die Sicherung des friedlichen Nebeneinanders innerhalb der Völkervereinigung hin. Die Zeit der Eroberungen und Vergrößerungen sei vorüber. So

schön diese Worte von der Völkervereinigung, so ist es doch heute noch Wilson selber, der ihrer Verwirklichung das größte Hindernis entgegensetzt, durch das schwere Unrecht, das er fordert: daß er alle Opfer, die dieser Völkervereinigung, einseitig nur von den Mittelmächten fordern will. Ein Friede, der den Mittelmächten jeden Gebietsgewinn verbietet und von letzteren die Selbständigkeit ihrer Völker verlangt, aber den Italienern österreichische Gebiete zu teilen will und über die Selbständigkeit Arabiens und Indiens im britischen Reich schweigt, schließt gegen die Mittelmächte jede Unbilligkeit und Ungerechtigkeiten in sich, die Wilson die Meime zu neuen Kriegen für alle Zukunft aus der Welt schaffen will. Hier liegt der Punkt, an dem Wilson auch seinerseits nicht einzuweichen und keinesfalls noch eine grundsätzliche Umwandlung zu vollziehen hat, um seinen acerbatischen Friedensstempel im Stempel der Völkervereinigung Grundstein bis zur Murre, aufzuführen.

Am einzelnen sind folgende Forderungen zu machen:

1. Essentielle Abtretung der Friedensverträge;
2. Freiheit der Schifffahrt, ausgenommen die Meere, die durch gemeinsame Verengungen abgeschlossen sind;
3. Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken;
4. Vollständige Abrüstung, soweit es die innere Sicherheit gestattet;
5. Verständigung in den Motiven der Annahme der Forderungen einerseits der Revolution, andererseits der Regierung;
6. Mäßigung aller russischen Gebiete, die während aller Jahre in Rußland;
7. Mäßigung und Wiederherstellung Belgiens;
8. Mäßigung aller französischen Gebiete und Elsaß-Lothringens;
9. Italien erhält die uneroberten Gebiete (auch den Manton Tessin?);
10. Weitgehende Selbständigkeit der österreichischen Völkervereinigungen;
11. Wiederherstellung Rumaniens, Serbiens und Montenegros; Serbien erhält einen Zugang zum Meer;
12. Selbständigkeit der türkischen Völkervereinigungen; Festsitzung der Dardanellen;
13. Unabhängigkeit Polens, mit einem Zugang zum Meer;
14. Allgemeine Vereinigung der Völker zum Schutz der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten.

Mit Worten höchst schmeichelehafter Anerkennung für die Leistungen Deutschlands auf allen Gebieten fordert er, daß nach der geltenden Gerechtigkeit, nach der man den Vätern Deutschlands, andern Völkern ihren Platz an der Sonne wegzunehmen, entgegenzetrete, auch ein friedliches

Deutschland seinen Platz an der Sonne finden müsse. Es sei auch keine Forderung seiner innern Einrichtungen beabsichtigt; was man verlange, sei, daß Deutschlands Vorkämpfer nicht länger nur im Namen der Völkervereinigung, sondern im Namen der Mehrheit des Reichstages auftreten.

In dieser Entscheidungsstunde für die Freiheit der Völker sei Amerika bereit, den Völkern der Unterwelt und Anspornung zu geben.

Landeswochenschau.

Der Landtag ist nun geschlossen und damit keine Aussdauer auszusprechen. Der scheidende Landtag hat viel geleistet, das muß trotz manchen zurückgetretenen Mängeln anerkannt werden. Wir erwähnen aus jüngster Zeit nur die Einführung des direkten und geheimen Landtagswahlrechts. Es muß zwar noch abgewartet werden, welche Wirkungen dieses Gesetz zeitigt. Der politisch gebildete Leser hat aber die Hoffnung, daß die Zusammenlegung des Parlaments dem noch etwas anders ausfallen, als sie zum Teil früher war. Auf niemand wollen wir seine Versehen, jeder hat sich redlich im Interesse des Landes zu bemühen versucht. Der Erfolg ist oft anders unter den Erwartungen geblieben. Heute wissen wir es ruhig und ohne beleidigend zu werden, laßen.

Am Tagemal der Wahlen. Die Wähler mögen sich bei der Wahl nicht von persönlichen Ansichten leiten lassen. Es sind neue Zeiten anzukämpfen; es erfordern neue Anschauungen und neue Manner. Davon wird sich der Wohlstand unseres Volkes wie der Schreiber überzeugt haben. Da hilft nun kein Schreien mehr. Das neue Wahlrecht lernt uns so recht den Wert der Stimmfähigkeit kennen. In einem Wahlzettel ist nunmehr eine Stimme zu setzen, es seien auch Stimmzettel eingeführt worden, damit Wahlmänner hinterzogen werden. Wir können den praktischen Wert dieser wichtigen Stimmzettel noch nicht genügend würdigen und wissen auch nicht, welche Wahlmänner vorliegen und wer sie bezieht, aber eines hoffen wir, daß durch diesen „Stimmzettelbogen“ wie es im Landtag hieß, die Wähler nicht im Dienste gewisser Interessenten befangen nehmen lassen. Lediglich verläutert, daß manche Leute heute schon an Wahlmänner denken. Ist es wahr? Tann, liebe Leute, helfe zu einer Wahl mit!

Auch dem Schreiber ist zu Ohren gekommen, und er hat es zum Teil selbst gehört, daß ältere Herren eine Wiederwahl ablehnen und sich so einen ruhigen Lebensabend kauft wollen. Bei der Wahl wird auf diese Wünsche zu achten sein!

Es gefällt freilich nicht allen, daß die Wahlen im ersten Vierteljahr stattfinden sollen. Spätkalender hat ein Recht gehabt, den Alp-

tsnechte wegen finde nun die Wahl früher statt wahrscheinlich sollen Wahlen in den Landtag kommen. Eine sonderbare Auffassung über unsere Landwirtschaft; hoffentlich geben die Landwirte solchen Leuten den gebührenden Zettel.

In Scaaan soll nun eine Gebererei entstehen. Der Landtag hat 50,000 Kr. als unverzinsliches Darlehen bewilligt.

Die Schmalviehzucht soll nun auch eine Versicherung erhalten. Der Landtag bewilligte nach lebhafter Debatte Kr. 1000.— als Subvention an eine Ziegenversicherung. Manche Abgeordnete scheinen nur widerwillig dazu gestimmt zu haben. — Es wurde auch ein Antrag angenommen, wonach die Jagdverpachtung und die Einnahmen hieraus an die Gemeinden überzugehen haben.

Wenn man die ganze Tätigkeit des Landtages überblickt, so läßt sich wohl kaum behaupten, es sei vieles zum Fenster hinausgeredet worden. Das würde nach Wahlhalskreisel riechen und die lassen sich ja manche unserer Herren gewiß nicht zu schulden kommen. Sie kennen ihre Leute!

Das „Volkblatt“ hat nun einen neuen Herausgeber und Redakteur erhalten, der erfreulicherweise auch den Ansichten anderer gerecht werden will. Ich erlaube mir, den neuen Herrn Redakteur in diesem Sinne zu begrüßen. Wessen auch die Ansichten oft auseinander — sie müssen es wahrscheinlich auch nach dem Standpunkte beider Väter — so dürfen die Waffen nur in noblen Tönen, ohne persönliche Auspielungen gefrenzt werden. Das Blatt treibt gegenwärtig stark Propaganda.

Gegenwärtig befinden sich mehrere Kranke in auswärtigen Krankenhäusern, besonders in Grabs. Alle Tage muß es einleuchtend werden, wie notwendig bei uns ein Krankenhaus wäre. Daß doch der neue Landtag der Sache noch glühfänger gestimmt sei!

Die Abwasserklärung wäre endlich an der Zeit. Das Land sollte diese Angelegenheit an die Hand nehmen. Wie mancher Bauer könnte bei uns sein Auskommen finden, wenn das Mied zwischen Scaaan und dem Unterland entwässert würde. Heute redet man mit Recht von der Bedeutung der Landwirtschaft; darum ist es nicht mehr als begründet, wenn hier das Land, die Gemeinden und Privatleute zur Entwässerung zusammenstellen.

Dem Vernehmen nach wollen die Scaaaner eine neue Mühle einrichten. Das muß selbst der blasse Feld der Scaaaner angestehen; sie gehören zu den rührigsten Leuten des Landes. Andern Gemeinden zur Nachahmung empfohlen!

Heber alle, was sich auch im angebrochenen Jahre ereignen möge, wolle uns doch die Morgenröte des Friedens entgegenleuchten!

Zeitsketchen.

Eine ungeliebte Frau.

Roman von M. Sarrlina.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Marianne's Blick glitt gedankverloren über die mit starker Kinderschrift bedeckten Seiten, auf einem Blatte aber haften der Blick länger, stärker.

„Ein seltsames Ereignis“, steht an dem Kopfende des Blattes. „Gente ist mir ganz Seltsames passiert. Noch klopft mein Herz stürmischer, noch fühle ich, wie mir das heiße Blut in die Wangen steigt, wenn ich zurückdenke. Ich sah in den Zweigen meines Kastanienbaumes, in dem ich fast immer saß, wenn Papa im Bureau weilte und Mama ihr Unbehindchen hält. Ich beobachtete die Spaziergänger, die über die Straße gehen. Es sind ihrer nicht viele, meist solche, die in eilendem Schritt zu ihrem Tagewerk gehen. Ganz einzelne gehen auch langsam der Gartenmauer am Stadigraben entlang. Auch er ging dort, von dem ich schreiben möchte, er sah so tieftraurig aus, daß es mir ganz eigen und weh ums Herz wurde. Lange stand er still und starrte in das trübe Wasser.

Ich konnte kein Gesicht deutlich sehen, denn er stand gerade unter dem Baume, in dem ich saß. Er war ein hübsches, offenes Knaben Gesicht, aber auf seinen Lippen lag viel Angst und Qual.

„Es wäre ja alles vorbei, wenn ich mich entschließen könnte, da hineinzuspringen!“ sagte er plötzlich halblaut.

Ich schrie auf, aus Angst, er möchte sein Vorhaben ausführen, und durch meinen Schrei erschreckt, blühte er empör. Erstarrt, demüthigt haben wir einander an, dann plötzlich ging ein Lächeln über sein finsternes Gesicht, es war, wie wenn die Sonne plötzlich durch dunkle Wolkenmassen blühte. Und dann sagte er mir seine Not. Er hätte Schulden, Spielerschulden, die er dem gestrengen Vater nicht offenbaren durfte. Ich eilte ins Haus, beschloß ein Blick, daß heute mein Geburtstag war und daß mir Papa eine Gebührende geschenkt, die gerade blühte, seine ihm so drückende Schuld zu löschten. Wie seine Augen aufleuchteten bei meinen Worten, welche Liebe, gute Augen er hat, und doch wollte er das Geld nicht nehmen. Er ist ja ein so feiner Herr, und wie es mir scheint, fürchtbar stolz. Schließlich nahm er's doch als Darlehen gegen monatliche Abschahlung. Ich habe ihm versprochen, am Ersten jeden Monats hier im

Kastanienbaum auf ihn zu warten. Ich habe ihn nicht wieder gesehen.“

Ach Gott, etwas so Schreckliches ist ja passiert, seit jenem Tage. Mein Mütterchen ist gestorben, mein liebes, gutes Mütterchen. Ich habe es nicht sterben sehen, Papa wollte mich nicht an das Sterben lassen. Wohlchen Wunden hat man sie aufgebahrt, wie still und friedlich sie da auf den weichen Kissen lag, lächelte noch fast sah sie aus als im Verben. Ich habe mich in den jetzt leeren Sessel auf die Veranda gesetzt und geweint, so lange geweint, bis meine Augen ganz heiß und trocken geworden sind. Nun werde ich hier immer ganz allein sein. Niemand wird mehr Liebe, kleine Klumpen zu mir sagen, niemand mich mehr küssen oder mir Haas und Wangen streicheln. Doch mitten in meinem Schmerz kam Tante Erna. Sie nahm meine Hand und führte mich an Mütterchens Sarg.

„Marianne“, sagte sie sehr ernst, aber doch auch freundlich, „du darfst um die Tote nicht allzu sehr trauern, Wonne ihr die himmlische Ruhe, sie hat sie wohl verdient. Du aber mußt deinen Schmerz bewältigen, muß lernen, das Schwerste im Leben traglos zu ertragen.“ Sie ist eine starke, mutige Frau, und doch so gütig, die liebe Tante Erna, ich möchte ihr gerne gleichen. Ich habe mich bemüht, die

Tränen, die mir immer wieder kamen, hinabzuschlucken, und ich habe es fertig gebracht. Nur als man Mütterchen in die schwarze, enge Grube senkte, habe ich noch einmal schlungslos geweint. Vater ist so still und ernst, ich schreie mich fast vor ihm. Er hatte heute eine lange Besprechung mit Tante Erna. Ich hörte, wie sie von Mama sprachen und auch von mir. Als ich Papa „Gute Nacht“ wünschte, blickte er mich so eigen und lange an, dann lächelte er mich plöblich, und ich fühlte etwas Frisches und Warmes auf meiner Stirn. Vater weinte! Mein kleines Herz frampfte sich zusammen bei dieser Wahrnehmung, ich hätte ihm um den Hals fallen, ihn trösten wollen, aber er war schon wieder der stille, ruhige Mann, der er immer gewesen. Heute schreiben wir den 20. September. Ein wichtiger Tag für mich, denn ich werde in einigen Stunden mit Tante Erna abreisen in die Heimat meiner Mutter. Darum also war Papa gestern Abend so seltsam; die Trennung von seinem Kinde tat ihm weh. Es klingt eigentlich hart, aber dennoch, ich kann nicht traurig sein über die Trennung, ich freue mich vielmehr, aus diesem kalten, finstern Hause fortzukommen, in dem es ohne Mutter so öde und leer ist. Mein liebes Tagebuch aber soll mich begleiten; getreu werde ich alle Eindrücke meines Lebens niederzuschreiben.